

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1916)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lischen Generäle, die wir hoch einschätzen, die Freimaurerregierung.

Kommt es zum Frieden auf diesem Wege — dann würde Russland freilich ein Stück angegliedertes Rumänien schon wieder als ersten Brückenpfeiler nach Konstantinopel betrachten: handelt es doch immer mit weithin blickender Diplomatie nach dem Grundsatz, den das zweite Machabäerbuch den Römern zuschreibt: *per patientiam suam possiderunt orbem terrarum*. Rein politisch und strategisch begreift man das. Ist doch Russland ein Mann, der viel zu essen und wenig zu trinken hat: es fehlen dem Riesenstaat die offenen, günstigen Meere. Doch wie viele Friedensschlüsse trugen schon Keime neuer, künftiger Kriege in sich. Sagte uns doch jüngst ein Politiker: die Selbständigkeit Polens werde den nächsten neuen Krieg Polens gegen Deutschland in Verbindung mit Russland bringen: da die Polen immer jede engere Befreundung mit deutscher Kultur ablehnen und eher sich später wieder Russland annähern werden. Doch solche Bedenken dürfen schliesslich ideale Lösungen und praktische Friedensschlüsse nicht hindern. Es gibt hier auf Erden, wie Thomas von Aquin so schön sagt: nur einen Wanderfrieden, nicht einen Besitzfrieden. Und eine feste Ueberzeugung hat uns dieser Weltkrieg gebracht: er wird eine furchtbare Arznei gegen einen baldigen künftigen Krieg sein: es wird der Krieg selbst zum Abschreckungsmittel gegen den Krieg werden. Darin liegt wohl auch eine der Fügungen der göttlichen Vorsehung. Er wird, wenn nicht alles täuscht — die Grossdiplomatie mit einer Art von Notwendigkeit auf die einfacheren, schlichteren Wege der Wahrhaftigkeit und wenigstens eines gewissen gegenseitigen Vertrauens zurückführen, den Imperialismus des Welthandels und den stets steigenden Militarismus mässigen. *Sunt certi denique fines*. Giesst man eine Glocke zu gross, so kann man sie nicht mehr läuten. Werden die Kriegsvorbereitungen zu gross, so werden die Kriege ein Gespenst, das niemand mehr zu bannen vermag — der Krieg wird zur Regel — der Friede zur Ausnahme. Und endlich erstickt das Blut sozialistischer Revolution, das Blut der Kriege, die man um den irdischen Mammon führt. — In diesem Sinne müssen nach dem Kriege warnend die Völker reden und es muss gegenüber dem Werden der Weltwehen — ein demokratischer Zug aufkommen. Dahin geht eine gesunde Entwicklung.

So viel über die Friedensbrücke, die die Mittelmächte strategisch und politisch zu bauen versuchen, die für die Kirche so wertvoll wäre, bei deren Ausbau sich schliesslich alle finden könnten. Die Bewegungsschlachten des Ostens führen einem Ziele zu; die immer wieder in Stellungskrieg zurücksinkenden des Westens sind die mächtigsten Mittel der Kriegsverlängerung.

Aber immer müssen wir an den apokalyptischen Reiter im 6. Kapitel der Geheimen Offenbarung erinnern: Gott hat ihm die Macht gegeben, den Frieden von der Erde hinwegzunehmen.

Wir gönnen keinem Volke die Zermalmung: und unser Gemüt zittert ob dem drohenden Schicksal Rumäniens: es kommt unter die Wagenräder des Weltkriegs. Aber nur an rauhesten Pfaden, nur an Karrenfeldern des Blutes und der Not setzt sich der erste goldene Brückenkopf des Friedens an. Das ist die Tragik der Weltgeschichte.

Doch in dem Augenblicke, da in Rumänien gewisse strategische Friedensziele winken, stürzt in Russland der Minister Stürmer, ein ausgesprochener Freund eines bald herbeizuführenden Friedens. Die englischen Auslegungen zum russischen Ministerwechsel zeigen mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit: dass Stürmer über die Einwendungen u. Gegenwirkungen Englands gestürzt ist. Die Mittelmächte kämpfen mit ihren Verbündeten — und auch Frankreich kämpft — gegenwärtig für einen baldigen annehmbaren Frieden. England ringt aber für eine Verlängerung des Krieges, um noch mehr Menschen und Mittel zu sammeln. Italien ist sein gedrängter Helfer. Vor der Riesenarbeit und der Organisationskraft, die sich im raschen Aufbau des englischen Heeres und in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht offenbart, so wie vor dem kulturellen Geschick, mit dem England seine Kolonien in diesem Weltkrieg sogar durch ein gewisses Freundschaftsband sich angegliedert hält, haben wir eine grosse Hochachtung, obwohl auch hier an fruchtbare Verschuldungen erinnert werden muss, die sich an den Erwerb oder an die Erkämpfung vieler dieser Kolonien knüpften: sie gleichen jener grausamen Kälte, mit der England Irland behandelt hat — eine weltgeschichtliche Riesenschuld. Eines jeden Menschenfreundes innerstes Gefühl muss es aber schmerzlich ergreifen: wenn man erwägt, dass ein grosser Teil der englischen Riesenflotte nicht dem ritterlichen Kampfe, sondern nur dem Aushungerungsversuche einer grossen Bürgerbevölkerung und wieder nicht fester Plätze, sondern des weiten, offenen Landes, dient. Wir würden uns schämen: dies nicht wiederholt in einer Kirchen-Zeitung ausgesprochen zu haben. Der Engländer, wohl auch der kathol., antwortet uns: das ist nur Notwehr gegen den alles niederwerfenden deutschen Handel und gegen die Riesenkraft des preussischen Militarismus. Dass gewisse Gepflogenheiten des ersteren eine Gefahr in sich bargen — haben wir bereits einmal in diesem Blatte anerkannt. Was letzteren anbetrifft, stellen wir die Gegenfrage: wie wäre es dem eingekreisten Deutschland-Oesterreich ergangen, wenn es nicht über eine bewunderungswürdige Militär- und Zivilorganisation verfügt hätte? Das war doch auch Notwehr. Und warum schweigen die englischen Minister immer in ihren Vorträgen über die Kriegsursachen von dem Mord am österreichischen Thronfolger, mit allen seinen Begleiterscheinungen, als ob das eine Nebensache und für Oesterreich und die goldene deutsche Bundestreue — die jetzt Preussens Sünde von 1866 sühnt — nicht eine grauenvolle Hauptsache gewesen wäre? Preussen hat Deutschland und Oesterreich ein Unschätzbares für die Tage der Not, nicht nur Militarismus, sondern eine hochernste soldatische Erziehung und eine Führerschule z. T. geschenkt.

z. T. gefördert. Preussen muss aber in diesem Weltkriege auch von Mittel- u. Süddeutschland lernen: dass ein einseitiger Militarismus und ein allzu selbstbewusstes, draufgängerisches Handelsgebahren zur Landesgefahr und zur Weltmissachtung Deutschlands führen könnte. Hier wartet Süddeutschlands und namentlich Bayerns mit ihren kulturellen u. kolonisatorischen Kräften, noch eine grosse Aufgabe. Und dass dabei dieses Süddeutschland, Bayern voran, auch militärische Leistungen ersten Ranges aufzuweisen hat, beweist dieser Weltkrieg überwältigend. Dass aber auch die deutsche Heeresleitung nicht einen niederen Militarismus entfaltet, das beweisen die Hindenburg, Falkenhayn, Mackensen und viele österreichische Generäle. Gerade wo sie Handelsfreiheit haben, reisen sie — wie jetzt in Rumänien — den Krieg aus den dumpfen Gräben und der unheimlichen Schlangentart der Riesenfronten heraus — und gestalten ihn — zur ritterlichen Art alten Stils, die eher einem Ende zudrängt. Daneben könnte man freilich auch Joffres grosszügige und wirksame Strategie und jene glanzvolle, weiteste Kreise, auch unsere Ahnungen weit übertreffende Art des siegreichen Verdunvorstosses der Franzosen, der nebenbei gesagt auch beweist: dass es in Frankreich noch weite Kreise gibt, die nicht von jenem Geist des Zweikindersystems und sittlichen Niedergangs angekränkelt sind — mit Hochachtung stellen. Vermag denn die gegenseitige militärische Hochachtung nicht: die Völker sich allmählich näher zu bringen? Auch die Engländer in Frankreich kämpfen jetzt unter Drangabe der vollen Persönlichkeit aller Volksteile.

Um noch einmal auf Deutschland zurückzukommen, heben wir einen neuen Gedanken heraus: ein Bindeglied in der Zusammenarbeit sind ganz besonders alle deutschen Katholiken des Nordens und des Südens, die man jedenfalls nach dem Weltkrieg nicht mit einer erbärmlichen Neuauflage irgend eines sogenannten Kulturkampfes zu behelligen wagen wird, trotz des Jubiläums von 1917.

Wir haben diesbezüglich eigenartige persönliche Erfahrungen gemacht.

Als wir nach dem Katholikentag in Strassburg durch das Elsass reisten — man wird als Redner bei diesen Tagungen mit weitesten Kreisen des Umlandes näher bekannt — wurde uns bei Besuchen in Pfarrhöfen, bei Gesprächen auf der Eisenbahn und im Hotel immer gerühmt: wie wohl dem elsässischen Volke die Berührung mit dem deutschen Volke aus den verschiedensten Gauen und mit den katholischen Führern Nord- und Süddeutschlands getan habe, sowie die vom leitenden Komitee veranlasste reiche selbständige Mitarbeit der Elsässer, in deren Händen ja die nähere Organisation zu Strassburg lag. Man hörte damals viele deutschfreundliche Worte aus Kreisen, die sonst ihren kulturellen Mittelpunkt in Paris sahen. Die starke Mischung der norddeutschen Art mit süddeutschem Volkstum bringt eine eigenartige kolonisatorische Kraft hervor. Ist das nicht auf politischem Gebiet ab und zu allzusehr übersehen worden?

Wir verstehen vom neutralen Standpunkt aus ganz und gar den Schmerz Frankreichs über den Verlust von

Elsass-Lothringen, das ihm ein eigenartiges Kleinod war. Wir schreiten über dieses Gefühl nicht so leicht zur Tagesordnung. Aber weite französische Kreise anerkennen: dass der Verlust nun einmal doch die Folge eines durchaus rechtsgültigen Friedensvertrages war und dass Elsass auch einmal ein deutsches Land gewesen ist und dies durch lange Zeit. Man war hier am Bauen einer Friedensbrücke: der Krieg hat sie jähe abgebrochen. Gewisse folgenschwere kolonisatorische Fehler haben im Elsass der deutschen Gesinnung schwer geschadet. Ordnung und Förderung der Landwirtschaft und Industrie gewannen viele. Nichts aber hat so sehr im Elsass die Begeisterung für Frankreich abgekühlt: als die freimaurerischen Kirchenverfolgungen, die dort Schlag auf Schlag sich gefolgt sind. Diesen Eindruck vermochten alle oft recht künstlich und nicht immer volkstümlich geweckten Revanche-Gelüste nicht zu verwischen. Es ist von Wert, sich mitten im Kriege an alles das zu erinnern.

Doch diese Erscheinungen wollen wir heute nicht weiter verfolgen, obwohl auch auf jenen Gebieten gewisse Ansätze zu Friedensgedanken zu finden wären.

Wir stehen an einer wichtigen Wende des furchtbaren Weltkrieges. Schier scheint es: als ob nach gewissen grossen strategischen Schlägen der Vorschlag Benedikt XV. doch noch Gehör finden könnte: durch gewisse Verzichte aller auf einen Teil der Kriegsziele allein ist es möglich, die Friedensbrücke zu bauen. Wenn das Edelste bei allen kriegführenden Mächten sich auf sich selbst besinnt und allmählich sich annähert — leuchtet eine Hoffnung auf. Und die Friedensbereitschaft, die der deutsche Reichskanzler verkündet hat, dürfte kaum mehr als — Schwäche ausgelegt werden. Wenn man gegenwärtig die Urteile der englischen Presse über die Lage in Rumänien liest — könnte man gewisse Hoffnungen fassen. In Frankreich lebt eine ziemlich starke Friedenspartei — so auch in Russland. Und wäre nicht ein kulturell gemässigter friedlicher Wettbewerb, mit gegenseitigen reichen Kapitalanlagen nach längeren Uebergängen und Zwischenräumen, auch zwischen England und Deutschland möglich?

Könnten nicht schliesslich alle Staaten — ein Verständnis für die Freiheit Polens gewinnen: zumal sie, wie wir gesehen haben, auch für Deutschland nicht ohne Gefahr ist. Preussen müsste dann auch seine Polenfrage nach Oesterreichs Beispiel und nach den vom Zentrum schon so oft gezeichneten Richtlinien — im Interesse von ganz Deutschland hochherzig lösen. Friedensbrücken?

Wenn der Winter diese Brückenköpfe nicht baut — sinken alle Friedeshoffnungen in den Abgrund.

Millionen von Russen werden im Frühling wieder nach dem Westen fluten.

Zwar die strategische Ueberlegenheit der Mittelmächte wird sie wieder aufhalten: zumal da mit der Niederwerfung Rumäniens, der Organisation der Zivilbevölkerung und infolge des Aufrufs Hindenburgs die wirtschaftliche Lage sich bedeutend bessern wird.

Andererseits wird Deutschland bald ganz Deutsch-Ostafrika verlieren.

Im Westen zeigen der Vorstoss bei Verdun und Kämpfe an den Somme-Fronten auch die Stärke der Entente, der aber doch wieder die elastische, wenn auch zu Zeiten geschwächte deutsche Linie immer zu widerstehen vermag. Alles ist darauf angelegt, die Entscheidungen in unabsehbare Längen hinauszuziehen. Abgrundtiefen!

Warum denn bei so viel Unterpfändern in den Händen aller und bei den z. T. sich immer wieder gegenseitig aufwiegenden Erfolgen — sich nicht annähern?

Wir dürfen nicht schliessen, ohne noch von der Schweiz geredet zu haben.

II.

Die Entente-Note an den Schweizer Bundesrat hat in der Schweiz das Gefühl der Ueberraschung und schmerzlichsten Aufregung ausgelöst. Wenn es in dieser Art von Kleinigkeitsbeherrschung und von Verlangen, die man kaum einem Vasallenstaat zumuten dürfte, fortgehen sollte — müsste man am Ende noch untersuchen lassen: ob das Oel der ewigen Lampe, falls es etwa durch einen Entente-Staat zu uns gelangt wäre, noch den Docht des Lichtes speisen dürfte, wenn ein deutscher Internierter in der Kirche betet. — Spass bei Seite. Der Bundesrat gab eine bester, alter Schweizerart würdige, entschiedene, staatsmännische Antwort: weise wird beigefügt: auf anderem Boden sei man zu Verhandlungen über die Wünsche der Entente-Mächte in weitgehender Anpassungsfähigkeit an die schwere Zeit bereit. Der Ernst dieser Tage hat sofort in der Schweiz die nationalen Gegensätze zurückgedrängt. Die glänzende Einheit bei der Beratung des letzten Neutralitätsberichtes beweist das. Es ist ein gutes Zeichen der Zeit. Auch die kulturellen Zuneigungen der Westschweiz an Frankreich hinderten manche schärfere Kritik der Entente-Zumutungen in eben jenen Kreisen nicht. Ueberhaupt ist der Boschismus in den letzten Monaten eher zurückgegangen. Gewisse Ueberbordungen der Westschweiz riefen und da und dort einem harten Anklopfen deutsch-schweizerischer Männer: wollt ihr noch Eidgenossen sein? An der Ja-Antwort der Tat haben wir nie einen Augenblick gezweifelt und sind solchen Zweifeln, die wir selbst aus dem Munde westschweizerischer Patrioten gegenüber gewissen Kreisen des Westens vernahmen — entschieden entgegengetreten. Aber das harte Anklopfen war durchaus am Platz und ein vaterländisches Verdienst: *custos quid de nocte?* Niemals darf eine kulturelle Sympathie mit kämpfenden Auslandstaaten so überborden: dass auch nur ein berechtigter Schein vom Zurückgedrängtwerden der Vaterlandsliebe entstehen könnte. Hier obliegt dem Klerus eine heilige, religiöse Aufgabe. Zur ganzen Entwicklung ist die bis in höchste Kreise der Schweiz ernst gewordene Frage aufzuwerfen: Will man die Schweiz zwingen, die internierten Gefangenen wieder aus dem Lande zu senden, das grosse Werk, das der Papst und die internationale

menschliche und christliche Liebe der Schweiz schuf, gefährden? Wer hätte einen Vorteil von dem? Wer wagt sich mit dieser Makel zu beflecken? Es sind aber gewisse Grundlagen nötig, um diese Werke ausüben zu können! Gegenwärtig herrscht bei uns eine fast unheimliche Stille der Erwartung des Kommenden. Da wir diesen Artikel abschliessen — trifft die Nachricht ein: der Schweizerische Bundesrat habe durch den Schweizerischen Gesandten in Berlin die Aufmerksamkeit des deutschen Reichskanzlers auf den ungünstigen Eindruck hingewiesen: den die Massendeportation belgischer Arbeiter nach Deutschland in der öffentlichen Meinung der Schweiz auswirke. Der Durchbruch durch Belgien hat in der Schweiz auch in deutschfreundlichen Kreisen schmerzlichst berührt und ebendeswegen empfindet man auch alles eigenartig, was den Schein einer Härte gegen Belgien an sich trägt. Der Bundesrat hat freilich vor allem aus inneren politischen Rücksichten, im Hinblick auf die Stimmung der Westschweiz diesen Schritt getan. Das Beschreiten dieser Bahn der Einsprachen hat bei allem edeln menschenfreundlichen Einschlag und bei allem in diesen Tagen so hochwichtigen Betonen des Völkerrechts seine eigenartigen Folgen und Folgerungen: wie oft würden solche Vorstellungen nach allen Seiten nötig werden? In der deutschen Schweiz denkt man vor allem auch an Vorstellungen hinsichtlich des Aushungerungskrieges der friedlichen Bürgerbevölkerung bei England. Möge die Einmischung des Bundesrates Wegbahnerin zum Austausch von internationalen Friedensgedanken werden.

Was den Fall mit den so zahlreichen belgischen Arbeitslosen und nicht Arbeitswilligen betrifft, liegt die Sache nicht so einfach: es bedarf einer genauen gegenständlichen Kritik der Standpunkte Belgiens und Deutschlands. Der Bundesrat sandte keinen Protest, keine Note, keine schriftliche Notiz: es war eine Aussprache in freundschaftlichem, diplomatischem Verkehr.

A. M.



Apostolat.

Zum Fest des hl. Franz Xaver.

Zwei Apostelgestalten leuchten wie Sonnen in der Schar apostolischer Heldenseelen, die Christus gefolgt sind. Paulus die eine, Franz Xaver die andere. Paulus von Tarsus am Eingang der christlichen Jahrhunderte, Begründer des kirchlichen Gemeindelebens in den Mittelmeerländern. Franz Xaver, der Baske, zu Beginn der Neuzeit Eroberer neuer christlicher Reiche im fernen Osten. Beide geistesgewaltige Träger des apostolischen Gedankens. Beide strahlende Vorbilder apostolischen Lebens. Beide Bahnbrecher und Wegweiser für kommende Geschlechter. Franz Xaver fesselt heute unseren Blick.* Wir fragen ihn: Was ist Apostolat? Und er antwortet: Apostolat ist Liebe, dienende, segnende, betende Liebe.

*) Vergl. A. Brou, St. François Xavier, Paris. Beauchesne, 1912.

Dienende Liebe.

Liebe ist die tiefe Quelle des Apostolats. Dienende Liebe zu Christus. Dienende Liebe zu den Seelen.

1. Dienende Christusliebe. — Seit den Tagen, da Christus die Zwölf bestellte, „dass sie um ihn seien und dass er sie zum Predigen aussende“, besteht zwischen dem Herrn und den amtlichen Nachfolgern der Apostel und ihren Gehilfen ein Dienstverhältnis, eine Lebens- und Berufsgemeinschaft. Der Apostel nimmt in dienender Stellung teil am Lebenswerke Jesu. Im Dienste Christi sein Reich ausbreiten, ausbauen, schützen, verteidigen, wiederherstellen, extensiv und intensiv mehren, ist apostolische Berufs- und Lebensaufgabe. „Servi Jesu Christi“, ist die für das Apostolat von Paulus geprägte Formel. — Ein Dienst der Liebe. Die dreimalige Frage, die Jesus einst an Petrus stellte, bevor er ihm das apostolische Oberamt übertrug: Petrus, liebst du mich? — diese Frage klingt fort durch alle Jahrhunderte und immer wieder finden sich hochgemute Seelen, die mit Petrus demuts- und vertrauensvoll antworten: Herr, du weisst, dass ich dich liebe. Du weisst, dass ich dir und deinem Reich liebend dienen will, dienen im amtlichen, hierarchischen, priesterlichen Apostolat. — An dieses denken wir heute. — Der Werberuf Jesu um Mitarbeiter und Diener seines Reiches einerseits, der Liebesdrang tatkräftiger Seelen andererseits, die sich Christus und seinem Reich zur Verfügung stellen, schafft das Apostolat. Dienende Christusliebe.

2. Dienende Menschenliebe. Wer die Seelennot, die Seelengefahren, das Seelenelend der Menschheit sieht und die Seelengrösse, das Seelenglück kennt, deren ein Menschenkind in Christo Jesu fähig ist, wird den Seelen helfen und dienen wollen. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zur Erlösung für viele hinzugeben“, sagt der Herr (Mt. 20, 28). Liebesdienstpflicht, Liebesdienstleistung ist das Apostolat.

Ein Dienen in mühsamer, entsagungsvoller Arbeit, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett, in der Schule, im Verein.

Ein Dienen in stetem Kampfe gegen Weltsucht und Weltgeist, gegen alle Triebe und Leidenschaften des menschlichen Herzens, die nicht aufwärts, sondern abwärts führen.

Ein Dienen in geduldigem Leiden, in Widerstreit und Widerspruch, bei Verkennung und Misserfolg.

Ein Dienen in selbstloser Hingabe, non quae sua sunt quaerentes, sed quae Jesu Christi. „Allen alles werden“, sich allen schenken und hingeben, der Jugend und dem Alter, dem Armen und dem Reichen, dem Volk und seinen Führern . . . auf allen Gebieten priesterlicher Tätigkeit, der Seelsorge, der Fürsorge, der Caritas. . . Dienende Menschenliebe.

3. Schau auf Franz Xaver!

Sein Arbeiten, so findig und so unermüdlich. Auf den Schiffen während monatelanger Seefahrten. Auf den Inseln, wo alles neu zu schaffen und zu organisieren. Bei den lasterhaften Europäern, die seine besten Pläne durchkreuzen und vereiteln. Bei den verkommenen Hei-

den, die in ihrem säkulären Kastenwahn befangen sind. Seine dienende Liebe erfindet neue Pastorationsmethoden, schlägt neue Wege ein, die den Zeiten und Verhältnissen angepasst sind.

Sein Leiden und Dulden, so gross, dass seine Heldenseele manchmal den Mut verlieren möchte, dass Stunden des Missmutes und der Verzagtheit auch an ihn herantreten.

Seine Hingabe, so grenzenlos. Wenn man ihm einen Vorwurf machen dürfte, so wäre es der, dass er seine Kräfte zu wenig geschont, sich zu früh aufgerieben. Er stirbt am 27. November 1552 auf der Insel San Choan, vor den Toren Chinas, ein Opfer seines Feuereifers, seiner selbstlosen Hingabe.

2. Segnende Liebe.

1. Apostolat ist Anteilnahme am Welterlösungswerk, am Welterlösungssegen Jesu. Erlösung aus Sündennot und Seelentod. Spendung neuen Lebens, überfliessenden Neulebens. „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben, das Leben im Ueberfluss.“ (Joh. 10, 10.) Licht und Leben, Heil und Segen, Gnade und Frieden sind die Früchte der Liebesmacht Christi.

Der Apostel ist berufen, die Segnungen Jesu durch alle Zeiten weiterzuleiten, sie über alle Geschlechter auszugliessen. Ueberall erhebt der Priester segnend die Hand. Durch seine Hand fliesst der Welterlösungssegen Jesu.

Am Taufstein und im Beichtstuhl wird neues Leben, das Gnadenleben, erweckt.

Auf der Kanzel und im katechetischen Unterricht wird das Wort des Lebens, die Lehre Jesu, gespendet.

An der Kommunionbank wird das Brot des Lebens den Seelen dargereicht.

Im Krankenbesuche und in der Armenpflege steigt die Liebe Christi zu den müden, belasteten, verlassenen Erdenpilgern herab und ruft allen entgegen: „Kommet alle zu mir“.

Welch' segnende Hand, die des Apostels Jesu Christi!

2. Schau auf Franz Xaver!

Wie vielen hat er das Leben, das höhere Leben der Gnade vermittelt. . . Wie viele, die auf einsamen, gottfremden Pfaden wandelten, mit ihrem Schöpfer versöhnt. . . Wie viel Licht und Leben, Heil und Segen hat sein apostolisches Wirken verbreitet. . . Von allen kühnen Helden, die damals zu weltentdeckenden, welt-erobernden Taten ausgezogen, hat keiner solche Segenssaat ausgestreut, solche Segensspuren zurückgelassen, wie der Apostel, der am 7. April 1541 sich zu Lissabon auf dem Santiago zur Fahrt nach dem fernen Indien einschiffte. Das ist die segnende Liebesmacht des Apostolats.

3. Betende Liebe.

1. Der Apostel ist amtlicher Träger und Vermittler der Macht, der Liebe, des Segens Christi. Minister Christi. Aus dieser amtlichen Stellung erwächst die Pflicht und das Vorrecht trauester, persönlicher Beziehung zu dem Herrn. Die Liebe zu Jesus muss in seinem Herzen ruhen. Diese im Herzen

ruhende Liebe wird sich im Verkehr mit Christus betätigen, wird eine betende Liebe sein. Apostolat und Innerlichkeit, die zwei Magnete, in deren Feld das apostolische Wirken sich abspielt.

2. Diese betende Liebe ist:

Die Seele des Apostolates. Erst durch sie ist der Apostel in vollem Masse alter Christus, Mitwisser seiner Ziele und Gedanken, Mitbesitzer seiner Liebe und Erbarmung, Mitarbeiter an seinem Heiligungswerk, Freund und Vertrauter des Herrn. Non iam dicam vos servos, sed amicos meos.

Die Reinheit und Lauterkeit des Apostolates. Nur der Apostel, der dem Herzen Jesu nahe steht, wird das klare Auge, die lautere Absicht, das geradlinige Streben bewahren, das bei allem Gottes Ehre und der Seelen Heil allein sucht.

Die Kraft des Apostolates. Ohne diese innerliche, betende Liebe ist der Apostel „tönendes Erz oder klingende Schelle“ (1. Kor. 13, 1). Es fehlt die Kraftzentrale, die das äussere Wirken speist und stärkt.

3. Schau auf Franz Xaver!

Seine innige Vereinigung mit Christus. Mitten in den Seestürmen, wenn alle Schiffsinsassen am Verzagen und Verzweifeln, kniet Magister Franz auf dem Boden seiner Kabine, ganz in Gott versenkt.

Sein ständiges Gebetsleben. Nach allen Mühen und Anstrengungen des Tagewerks trifft man ihn nachts meistens im Gebet. Selbst während seines allzu kurzen Schlafes hört ihn sein Begleiter den süßen Namen Jesu aussprechen. Seine letzten Lebenstage auf der Insel San Choan sind ununterbrochener Gebetsverkehr, traute Zwiesprache mit seinem Gott. Eine mystisch hoch begnadete Seele, dieser unermüdliche Arbeiter, dieser gewaltige Missionspionier, dieser beste und grösste Sohn des Ignatius von Loyola!

Apostolat und Innerlichkeit: die tiefe Not, das grosse Gebot der Zeit! Wirken und Schaffen auf allen Gebieten der Seelsorge, rastlos, selbstlos; allen Aufgaben sich widmen, die heute an die Pastoration gestellt werden; auf der Höhe seiner Aufgabe stehen! — Aber Wirken und Schaffen getragen, gespeist, geschützt und gestützt durch reine, starke, innige Christusliebe.

Möge mein apostolisches Wirken nach Franz Xavers Vorbild immer mehr Liebe werden, dienende, segnende, betende Liebe.

P. v. Chastonay S. J.



Der Oltner Schulkandal.

Eine flagrante Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in einer öffentlichen Schule, hat sich in Olten zugetragen. Der Vorgang ist nach einer Erklärung des altkatholischen Pfarrers und Präsidenten der Bezirksschulpflege, Emil Meier in Olten, in den „Oltner Nachrichten“ (Nr. 271), wo der Fall aufgegriffen worden war, folgender:

Eine Lehrerin, Fr. Straumann, hatte in der ersten Bezirksschulklasse als Hausaufsatz die Aufgabe erteilt: „Allerheiligen auf dem Friedhof. (Besuch des Friedhofes, Gräberschmuck, äusseres Verhalten auf dem Friedhofe).“ Einige römisch-katholische Kinder schrieben nun auch etwas von den armen Seelen. Dazu bemerkte die Lehrerin bei der Zurückgabe der Aufsatzhefte: „Lasset doch die armen Seelen in Ruhe. Sie sind ja im Frieden. Ich wenigstens kann nicht daran glauben, dass sie in dem Feuer brennen müssen.“ Nach einer vom Religionslehrer, H. Vikar Roman Pfyffer, mit Namen unterfertigten ergänzenden Darstellung in den „Oltner Nachrichten“ (Nr. 272), hat die Lehrerin im Aufsatzheft eines Kindes das Wort „arme Seelen“ jedesmal mit einem kräftigen roten Strich ausgetilgt und sich gegenüber diesem Kinde noch weitere Ausfälle erlaubt.

Der besagte altkatholische Pfarrer und Schulpräsident entblödete sich nicht, wie er selbst in den „Oltner Nachrichten“ wörtlich mitteilt, den Kindern in Gegenwart der Lehrerin zu erklären: „Die Lehrerin habe, wozu sie das Recht hatte, nur ihre persönliche Ueberzeugung ausgesprochen.“ Nach dieser neumodischen Auslegung der Bundesverfassung dürfte also jeder Lehrer und jede Lehrerin, selbst in der sogenannten neutralen Staatsschule, die grössten Sottisen den Kindern an den Kopf werfen, mit dem Satze, es sei das die persönliche Meinung des Sprechenden. Die Kinder müssen dann wohl, nach dem altkatholischen Pädagogen, das auslesen was vom Unterricht des oder der Schulgewaltigen als „unpersönliche Ueberzeugung“ übrigbleibt. Was doch schon die Solothurner Kinder, wenigstens die liberalen, gescheit sein müssen! Zudem sprach die Lehrerin, nach dem Zitate Pfarrer Meiers das positive Urteil aus: „Sie (die armen Seelen) sind ja im Frieden“ und hat damit rundheraus vor den Kindern eine Vergeltung im Jenseits geleugnet, worüber auch nach dem ganzen Zusammenhange gar kein Zweifel bestehen kann. Ja, die Lehrerin hat die Kinder geradezu zu einer Aussprache ihrer religiösen Anschauungen herausgefordert durch den Titel des Aufsatzes: „Allerheiligen auf dem Friedhofe“. Auch die „wohlerwogenen, bestimmten Anhaltspunkte“, welche nach Pfarrer Meier die religiöse Seite des Themas ausschalten sollten, mussten die Schüler vielmehr anregen, sie zu behandeln. Wenn die Kinder z. B. ihr „äusseres Verhalten auf dem Friedhofe“ schildern mussten, so besteht das für ein anständig erzogenes Kind eben in religiöser Eingezogenheit, im Gedenken an die Verstorbenen, oder katholisch ausgedrückt: im Gebet für die armen Seelen. Hat also die Lehrerin wirklich gemeint, mit der angegebenen Präzision des Themas dessen religiöse Behandlung vermeiden zu können, so beweist dies höchstens, dass es ihr nicht nur an Duldsamkeit, sondern ebensowohl an Verstand gebricht. Dem Unverstände setzte aber der intervenierende Schulpräsident die Krone auf, wenn er, wieder nach seiner eigenen Erklärung in den „Oltner Nachrichten“, den Kindern noch zum Vorwurf machte, dass sie sich anleiten liessen, „alles, was die Lehrer sagen, zu hinterbringen“. Sie sollen wohl nur

das aus der Schule ihren Eltern erzählen dürfen, was mit Art. 27 der Bundesverfassung im Einklang steht!!

Die rührigen Oltener Katholiken haben sich für ihre und ihrer Kinder heiligste Rechte sofort energisch zur Wehr gesetzt. Am 18. November geschah der geschilderte Uebergriff in der Bezirksschule. Am Sonntag, 19. November, hielt der katholische Frauenbund eine Versammlung ab und nahm folgende Resolution mit rauschendem Beifalle an: „800 im Hotel „Schweizerhof“ in Olten versammelte Mütter und Töchter verlangen nach Anhörung eines Referates von Hochw. Herrn Pfarrer Niggli, Grenchen, dass das Geschichtslehrbuch von Professor Oechsli wegen seiner katholikenfeindlichen Ausfälle auf den 1. Mai 1917, zu Beginn des neuen Schuljahres, aus unserer Bezirksschule entfernt und durch ein anderes ersetzt werde, das die religiösen Empfindungen ihrer Kinder nicht verletzt. Sie protestieren zugleich gegen die Ausfälle von Fr. Bezirkslehrerin Straumann gegen die katholische Lehre vom Fegfeuer und von den armen Seelen.“

Die Solothurner Blätter hoben anlässlich des Oltener Falles heraus, dass derselbe wiederum die innere Unwahrheit eines konfessionslosen Schulunterrichtes und die Unmöglichkeit der Simultanschule beweise. Es wurde auch in der Presse der Vorschlag gemacht, falls das Buch von Oechsli noch weiter im Gebrauch bleibe, sollten die Eltern alle Seiten desselben, die Schmähungen gegen die katholische Religion enthalten, kurzerhand herausreißen. Es wäre diese Selbsthilfe gar nicht so unpraktisch, in Solothurn und anderswo.

Inzwischen hat der Vorstand der Solothurner katholischen Volkspartei die Resolution des Frauenbundes zur seinigen gemacht und beschlossen, dem eidgenössischen und kantonalen Schulrechte Nachachtung zu verschaffen.

Bekanntlich wurde auch am letzten Parteitag der Schweizerischen konservativen Volkspartei in Luzern eine Resolution im gleichen Sinne gefasst. Wäre es nicht angezeigt, dass demgemäss in der Schulbücherfrage die berufenste Instanz, die katholische Fraktion der Bundesversammlung, sich rühren würde, um dann am kommenden Parteitag ihren Wählern hierüber zu berichten?

V. v. E.



Aus den Kreisen gläubiger Naturforscher.

† Dr. Johannes Ranke.

1836—1916.

Der diesen Sommer in München verewigte greise Naturforscher Prof. Dr. Johannes Ranke verdient eine kurze Würdigung auch in einer katholischen Kirchenzeitung, bildete er doch als Altmeister der anthropologisch-prähistorischen Forschung, als Naturforscher von Weltruf, als Gelehrter von hohem wissenschaftlichem Ernste einen mächtigen Damm gegenüber einer gottlosen darwinistischen Naturauffassung. Wie sein Onkel, der Historiker Leo-

pold v. Ranke, gehörte er unserer Kirche zwar nicht an, hat aber um unsere Weltanschauung auf dem Gebiete der Naturwissenschaften mehr Verdienste als manch ein gefeierter Vertreter der katholischen Apologetik. Sein lautes Zeugnis gegen die Affenabstammung wurde gehört nicht bloss im Hörsaal, auch an manch einem Kongress, zu welchem die Naturforscher aus aller Welt und aus allen Lagern sich zusammenfanden. Seit 1863 bis 1916, also während mehr als 100 Semestern, hatten sich Tausende und Abertausende von Hörern aller Fakultäten (auch katholische Theologen) um seinen Katheder geschart, welche er durch eine faszinierende Lebendigkeit und Anschaulichkeit des Vortrages zu fesseln und für sein Fach zu interessieren verstand. Seiner zielbewussten Lehr- und Forschertätigkeit ist es zu danken, dass in München die erste und lange Zeit die einzige ordentliche Professur für historische Anthropologie gegründet und ihm übertragen wurde. Unterdessen hat fast jede Hochschule ein oder mehrere Lehrstühle für diese Disziplin errichtet, welche der Apologetik um so mehr zu schaffen machen wird, je mehr die sich häufenden Funde menschlichen Daseins in vorgeschichtlicher Zeit, in glaubensfeindlichem Sinne missdeutet werden. — Ranke hat als Generalsekretär der deutschen anthropologischen Gesellschaft die Führung der prähistorischen Forschung bis in die jüngste Zeit behalten und durch seinen Einfluss und seine Autorität unserer gläubigen Weltanschauung indirekt wohl manch einen Angriff erspart. Seinem Wohlwollen ist es zu danken, dass besonders zwei katholische Priester, als seine Schüler, an leitende Stellen der ihm unterstellten Universitäts-Institute berufen worden sind, welche beiden heute als erstklassige Gelehrte auf diesem wichtigen Gebiete, der Kirche zur Zierde gereichen. Es sind Dr. Johannes Bumüller, nachmals Professor am Missionsseminar der vor dem Krieg wunderbar aufblühenden Benediktiner-Erzabtei St. Ottilien, Verfasser des so gediegenen Werkes „Die Urzeit des Menschen“ (3. Aufl., Köln, Bachem 1914) — und Dr. Ferdinand Birkner, eines gleichfalls hochangesehenen Naturforschers und Schriftstellers, dem nun voraussichtlich Ranke's Lehrstuhl anvertraut wird — wenn dies eine liberale Clique nicht zu hintertreiben vermag.

Was Ranke's schriftstellerische Tätigkeit betrifft, so ist in erster Linie sein epochemachendes 2bändiges Standard-Werk „Der Mensch“ zu nennen, das 1886/87 in 1. und jüngst in 3. Auflage erschienen ist. Keine krankhafte Sucht nach „geistreichen“ Hypothesen, wie sie der Mehrzahl der ungläubigen Naturforscher anhaftet, findet sich hier, sondern ernste, nüchterne Forscherarbeit. — Bekanntlich werden die ältesten (interglazialen und glazialen) Menschen, von denen man heute zahlreiche Fossilien besitzt, prähistorisch „Neandertaler“ genannt, während jene, welche dem sogen. Postglazial angehören „Cro-Magnon-Menschen“ heissen. Bezeichnend ist, was Ranke bezüglich über die Affenabstammung („Der Mensch“ II., 3. Aufl., S. 468) mit beissendem Sarkasmus schreibt: „An Stelle eines affenähnlichen, vielleicht noch als halbes Klettertier auf Bäumen nistenden Geschöpfes mit überlangen

Armen, kurzen Beinen und Kletterdaumen am Fusse, wie ihn die Phantasie mancher Schöpfungstheoretiker sich wohl ausmalte, tritt uns der Urmensch Europas in der kraftvollen, hirnreichen Neandertalrasse und in der edelgeformten, merkwürdig schönen Rasse von Cro-Magnon entgegen“.

Wenn heute der Darwinismus tatsächlich bedeutend an Boden und Anhang eingebüsst hat, so ist dies nicht einzig das Verdienst des 1907 gegründeten Dennert'schen Kepler-Bundes oder des auserlesenen Stabes von Mitarbeitern der neuen katholischen Zeitschrift Dr. Völlers „Natur und Kultur“, sondern besonders des verewigten Prof. Dr. Johannes Ranke. J. Hauser.



Die Jahrwochen Daniels nach LXX.

1. Der Text. Kap. 9, V. 24. Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über die Stadt Sion, um zu vollenden die Sünde, um zu mindern die Ungerechtigkeit und um auszulöschen die Missetaten und zu geben ewige Gerechtigkeit und zu erfüllen das Gesicht und den Propheten und zu erfreuen den Heiligen der Heiligen. V. 25. Und du wirst erkennen und finden und verstehen, dass den Aufträgen (Verheissungen?) entsprochen wird und du wirst aufbauen Jerusalem, die Stadt, dem Herrn und nach sieben und siebenzig und zweiundsechzig wird sie wieder aufgebaut werden (sein?) nach Breite und Länge. Und am Ende der Zeiten V. 26, (und) nach 77 Zeiten und 62 Jahren wird aufhören das Salböl und wird nimmer sein, und ein Reich der Heiden wird vernichten die Stadt und das Heilige (mit dem Gesalbten) und kommen wird sein Ende mit Zorn und bis zur Zeit des Endes wird Krieg geführt werden. Und weggenommen wird werden die Verwüstung V. 27, wenn man den Bund stark macht auf viele Wochen. Und am Ende der Woche wird aufgehoben das Brandopfer und das Trankopfer, und auf dem Tempel wird sein der Greuel der Verwüstung bis zum Ende, und ein Ende wird gemacht werden der Verwüstung.“

2. So der Septuagintatext, verschieden vom Text der Masorah und der Vulgata. Er spricht offenbar von 77 Zeiten = Jahrwochen und 62 Jahren und vielen, resp. einer Jahrwoche. Nimmt man als Ausgangspunkt der Weissagung das erste Jahr des Cyrus, dann führen diese Zahlen ins Jahr 70 n. Chr. Erstes Jahr des Cyrus = 538. 77 Jahrwochen sind 539 Jahre, zu 538 gezählt, ergibt 1 n. Ch., dazu die 62 Jahre, macht 63 n. Ch.; dazu die eine Jahrwoche, macht 70 n. Ch.

Tatsächlich bildet das Jahr 63 einen wichtigen Einschnitt in der nachchristlichen jüdischen Geschichte, und zwar gerade in der Richtung der Weissagung: Der Umbau des Tempels war soeben vollendet und um die 18,000 brotlos gewordenen Arbeiter beschäftigen zu können, liess Agrippa II. die Stadt mit weissem Marmor pflastern.

3. Wann entstand diese Version? Nach Fraidl (die Exegese der 70 Jahrwochen, Graz) kennt Josephus Flavius diese noch nicht; wenn er sonst auch nach LXX zitierte, so habe er hier einen Blick in den Ur-

text geworfen und beziehe die Weissagung auf die Verwüstung Jerusalems durch die Römer. Der vorliegende LXX-text weiss ausser in der eingeklammerten Stelle, wo das Wort aber eine andere Beziehung hat, nichts von einer der Zerstörung vorausgehenden Vernichtung des Gesalbten und so etwas muss Josephus in seinem Text gelesen haben. Das scheint mir deutlich aus dem Origeneszitat aus Josephus über den Tod des jüngern Jakobus hervorzugehen: Die Ermordung dieses Jakobus sei die Ursache der Zerstörung gewesen. Das gewaltige Ansehen dieses Nasiräers, „des gerechtesten aller damals Lebenden“, konnte in jenen Tagen der Geistesverwirrung wohl im einen oder andern die Meinung wachrufen, Jakobus sei der Gesalbte bei Daniel gewesen. (Schürer will zwar sowohl das Zitat bei Origenes wie das im heutigen Josephustext enthaltene Material über Jakobus als unecht nachweisen, aber ohne mich zu überzeugen. Es hat ein Analogon im Berichte über Johannes den Täufer, dessen Tod ähnlicherweise als Ursache für den Untergang von Herodes' Heer gegen Aretas gedeutet wird.)

Wenn also Josephus den heute vorliegenden Septuagintatext für Daniel 9 noch nicht kannte, so muss dieser nach 70 entstanden sein. Der Redaktor hatte gute Geschichtskennntnisse, wie es bei einem Alexandriner nicht zu verwundern ist. Auch anderswo scheinen mir die Uebersetzer etwas aus ihrem Geschichtswissen in den Text hineingemischt zu haben. Im gegebenen Fall kannte der Bearbeiter der schon bestehenden Uebersetzung die Zeit des Regierungsantrittes von Cyrus (er konnte es aus den auch auf uns gekommenen Königslisten entnehmen) und mit einem Federstrich hatte er in Vers 25 aus den 7 Siebenern: 77 gemacht. Und dass er dann in Vers 26 zu 77 das Wort Zeiten und zu 62 das Wort Jahre hinzufügte, war bloss Geschwindigkeit und nicht Hexerei. Ferner verwandelte der Redaktor Gesalbter in Salbung und das zeigt, dass er ein hellenistischer Jude und kein Christ war. Ein Christ hätte sowieso Christus nicht in das unpersönliche Chrisma verwandelt, im Gegenteil; aber ein Jude konnte doch weder Jesus von Nazareth noch Jakobus den Jüngern als Christus anerkennen lassen. Zwar kommt das Wort Gesalbter auch bei ihm vor, aber dort hat er es mit dem Heiligtum in Verbindung gebracht und da kann es wohl als Hoherpriester gedeutet werden. Auf diese Weise hatte der Redaktor Daniel 9, in Uebereinstimmung mit seinem Geschichtsbild, auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer deutbar gemacht und zugleich den Christen einen messianischen Beweis geraubt.

So kam es aber auch, dass nun der Septuagintatext des Buches Daniel von den Christen nach und nach verworfen und durch die Uebersetzung des Theodotion ersetzt wurde, die Vers 24 von der Salbung des Allerheiligsten und in Vers 25 von Christus, dem Fürsten, spricht, wenn sie auch Vers 26 tendenziös auch nur von der Vernichtung der Salbung und nicht, wie der Urtext, von der Vernichtung des Gesalbten spricht. Dafür liess sich das Wort Salbung als Gesalbter deuten, da ihm der Nebensatz folgt: und eine Schuld ist nicht bei ihm.

Dr. Herzog.

Totentafel.

Die Stadt Freiburg hat in den letzten Tagen den Dekan ihrer Priesterschaft verloren, einen Mann von vorbildlicher Pflichttreue und Hingabe an die einmal übernommene Aufgabe. Am 12. November, kurz vor Mitternacht, verschied der hochw. Herr Adolf Badoud, von Romont, Dekan des Stiftskapitels und der Stadtgeistlichkeit, infolge eines Schlaganfalles, welcher vier Tage früher ihn betroffen und einseitig gelähmt hatte. Adolf Badoud war am 11. April 1837 geboren. Er machte seine sämtlichen Studien in der Stiftsschule zu St. Maurice, wo er auch die Priesterweihe erhielt, am 20. September 1862. Er war dort auch im Noviziat gewesen; ein Zeugnis für seine ideelle Auffassung des priesterlichen Lebens. Nach der ersten hl. Messe kam Badoud als Vorsteher der Sekundarschule nach Estavayer und drei Jahre später als Professor des Französischen und des Zeichnens ans Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Hier blieb er 25 Jahre, als geschätzter Lehrer; in spätern Jahren wurde ihm auch die Präfektur erst der Internen, dann der Externen übertragen. In allen seinen Stellungen verlangte Hr. Badoud gewissenhafte Arbeit und Ordnung; er war aber auch der erste, der hiezu das Beispiel gab. Sein liebenswürdiger Charakter erwarb ihm viele Freunde in allen Gauen des Schweizerlandes. Dass die Liebe zur Seelsorge im Professor nicht untergegangen war, bekundete er schon dadurch, dass er mehrere Jahre in Luzern, abwechselnd mit Professor Stemmelin, in einer Spätmesse zu Luzern die französische Predigt hielt, die wegen der vielen Fremden aus Initiative von Mgr. Lachat dort eingerichtet worden war. Nach 25 Jahren der Lehrtätigkeit sehnte sich Professor Badoud nach etwas Erleichterung seiner Bürde; er kehrte in den Kanton Freiburg zurück und übernahm die Kaplanei in Tafers. Aber er gewann sich hier so schnell die Liebe der Pfarreiangehörigen, dass, als schon im folgenden Jahre Pfarrer Fasel starb, der Kaplan stürmisch als Pfarrer verlangt und vom Kapitel zu Nikolaus auch wirklich gewählt wurde. So trug Pfarrer Badoud denn auch diese Last acht Jahre lang und erwarb sich während dieser Zeit grosse Verdienste um seine Pfarrei und den ganzen Sensebezirk durch eifrige Seelsorge im Allgemeinen und durch Bekämpfung des Alkoholismus im Besonderen. 1899 fühlte er seine Kräfte schwinden und resignierte auf die Pfarrei. Das Kapitel von St. Nikolaus wählte ihn zum Kaplan und Ehrenchorherr, das Jahr darauf zum wirklichen Kanonikus. Dazu kam 1902 die Würde eines Kantors und 1911 die des Dekans. Er zeichnete sich auch in diesen letzten Jahren seines priesterlichen Wirkens aus durch reges Interesse für die Bedürfnisse des katholischen Volkes und durch ein ruhiges, unabhängiges Urteil in allen Wirnissen der nähern Umgebung und des Weltkrieges. Er schrieb ein kleines, aber wertvolles Büchlein über den Wallfahrtsort „Notre Dame des Marches“. Noch im vergangenen Sommer hat er, wie schon früher oft, durch einen Ferienaufenthalt im Wallis sich wieder erfrischt, aber schon wenige Wochen nachher machte ein unaufhaltsamer Kräftezerfall sich geltend, welcher durch

eine Blutstauung in der Lunge und den schon erwähnten Schlaganfall ihren Abschluss fand.

R. I. P.

Dr. F. S.



Kirchen-Chronik.

† **Kaiser Franz Josef.** Die jüdische Agentur Wolff wusste über die letzten Stunden des verstorbenen Monarchen allerlei zu erzählen, dass er seine gewohnte Zigarre geraucht, ein Glas Champagner getrunken etc. Ueber seine religiöse Vorbereitung auf den Tod wurde nichts berichtet. Wie nun die Wiener „Reichspost“ vom 22. November mitteilt, stand der Kaiser an seinem Sterbetage wie gewohnt gegen 4 Uhr morgens auf und wohnte der hl. Messe in der Schlosskapelle bei. Die Temperatur war noch normal. Im Laufe des Vormittags kam das Fieber und stieg rasch über 38 Grad. Da bereitete sich der Kaiser auf den Tod vor, verlangte selbst zu beichten und empfing in tiefer Andacht durch den Hofburgpfarrer Dr. Ernst Seidl die hl. Sterbsakramente. Erst am Nachmittag legte er sich zu Bette und entschlief sanft um 9 Uhr abends. Es ist dieser christliche Tod das erbauliche Ende eines katholischen Herrscherlebens. Kaiser Franz Josef trug im politischen Leben den Parteiverhältnissen vielleicht allzusehr Rechnung und mag da selbst schwere Fehler begangen haben. Wir erinnern an die liberale Periode der siebziger Jahre, an das liederliche Regiment des Protestanten Grafen Beust und die einseitige Aufhebung des Konkordats im Jahre 70, an die Einführung der obligatorischen Zivilche in Ungarn 1893, an die anscheinend schwache Haltung des Kaisers der alldrutschen Bewegung, dem Liberalismus im Beamtentum und an den höheren Lehranstalten gegenüber. Eine tief religiöse Natur war aber Kaiser Franz Josef trotzdem. Hatte er auch in der Wahl seiner Minister nicht immer eine glückliche und starke Hand, stets wurde in geistlichen Kreisen Oesterreichs hervorgehoben, dass der Kaiser von seinem Nominationsrechtes fast aller Bischöfe des Reiches den gewissenhaftesten Gebrauch machte und würdige, oft ganz ausgezeichnete Männer zum Episkopate erkor. Auch hat er sich nie dazu verstanden, dem italienischen Könige in Rom einen Besuch abzustatten und so die Rechte des Apostolischen Stuhles der Dreibundpolitik zu opfern. Am herrlichsten bekannte Franz Josef seinen katholischen Glauben aber am Eucharistischen Weltkongresse des Jahres 1912 in seiner Kaiserstadt. Das offizielle Organ des Apostolischen Stuhles hebt dies in seinem Nekrologe in Worten höchster Anerkennung hervor und erinnert insbesondere an den überwältigenden Moment, als der 82-jährige Kaiser greis, wie einst sein Ahne Rudolf von Habsburg, das Knie beugte vor dem Allerheiligsten und mit eigener Hand im strömenden Regen am Portal des St. Stephansdomes den Wagenschlag der Hofkarosse öffnete, der Kardinallegat van Rossum mit der Monstranz entstieg. — S. G. Dr. Stammler, Bischof von Basel und Lugano wird das feierliche Requiem, das für die Seelenruhe des verewigten Monarchen in der Berner Dreifaltigkeitskirche am 1. Dezember stattfindet, selbst zele-

brieren. Kaiser Franz Josef war ein grosser Wohltäter der katholischen Pfarrei Bern. In der (jetzt altkatholischen) Peter- und Paulskirche hat er den St. Leopoldsalter gestiftet. Seine Regierung war auch die einzige, die den freiwilligen Beitrag der katholischen Staaten an den sog. „diplomatischen Vikar“ in Bern aufrecht erhielt.

Belgien. „Verflämschung“ oder Liberalisierung der Genter Universität? Zu diesem Thema (s. letzte Nummer der „Kirchen-Zeitung“) ergreift ein Dr. Leo Schwering, gegenüber den Enthüllungen der Augsburger Postztg., in der „Germania“ (Nr. 550) das Wort zu einer sehr gewundenen und selbst widerspruchsvollen Replik. Er gibt selbst zu, dass sein erster Artikel in der „Germania“ von „taktischen Erwägungen“ eingegeben wurde. Er behauptet zuerst, dass der „Philisterverband“ der belgischen katholischen Studentenverbindungen die Genter Hochschulfrage ins Rollen gebracht und noch heute für die Hochschule einstehe, und dann wieder, dass eine Reihe von Katholiken es abgelehnt hat, eine Professur in Gent anzunehmen. Schliesslich gibt Dr. Schwering zu, dass im Deutschen Reich „hunderte von katholischen Akademikern“ „trotz ausgezeichneten Qualifikationen und trotz aller Bemühungen von wichtigen Posten ferngehalten werden, infolge eines Systems, das sich wie eine ewige Krankheit fortschleppt.“ — Auch Generalgouverneur v. Bissing hat sich neuerdings in einer Unterredung, die er dem Redaktor des „Düsseldorfer Tageblattes“ gewährte, über die Frage ausgesprochen. Er beteuert: „Er sei evangelisch, aber er achte die Rechte der katholischen Kirche“: damit ist die Nachricht vom „guten praktizierenden Katholiken von Bissing“, die wohl auch „taktischen Erwägungen“ entsprang, von Bissing selbst als eine Märe erwiesen. — Nach der nordamerikanischen, spanischen und holländischen Regierung hat bekanntlich nun auch der schweizerische Bundesrat wegen der Deportationen in Belgien interveniert. Die schweizerische Depeschagentur meldet:

Bundesstadt, 27. Nov. Der schweizerische Bundesrat liess durch den schweizerischen Gesandten in Berlin in einer Audienz, die dieser vor 8 Tagen beim deutschen Reichskanzler hatte, den Kanzler auf den ungünstigen Eindruck aufmerksam machen, den der Massen-Abtransport belgischer Arbeitsloser nach Deutschland in der Schweiz gemacht habe.

Kanton Bern. Kirchliches Frauenstimmrecht und Prozessionsverbot. In der Herbstsession des Berner Grossen Rates kam die Vorlage des neuen Gemeindegengesetzes zur Sprache. Artikel 94 und 95 desselben setzt das aktive Wahlrecht der Frauen für die Wahl der Geistlichkeit und der Kirchenräte fest. Es wurde diese Neuerung auf Verlangen der reformierten Synode in den Gesetzesentwurf aufgenommen. Einige Mitglieder der Kommission hatten sogar für das passive Wahlrecht der Frauen plädiert, so dass die „Frau Pfarrer“ in Zukunft kein Titel bleiben und ebenso die Kirchenrätinnen den Kirchenräten in Zukunft den Platz streitig machen würden. Nach dem bernischen Grundsatz „Nume nit gsprängt“ und in der richtigen Voraussicht,

dass eine solche einschneidende Neuerung die Annahme des Gesetzes selbst gefährdete, sprach sich die Ratsmehrheit dagegen aus. Der Kultusdirektor Burren, Protestant konservativer Richtung, zeigte sich jedoch einer zukünftigen passiven Wahlberechtigung der Frauen sehr günstig gesinnt. Der Feminismus ist eben der letzte Rettungsanker, nach dem die Pastoren in der Sündflut des Indifferentismus der Männerwelt greifen; sie nehmen selbst ein Mitregiment der Frauen in den Kauf. Vielleicht galt ja auch „unter Pfarrerstöchtern“ ein solches Mitregiment schon längst als eine vollendete Tatsache. — In den protestantischen Kirchenblättern der Schweiz wird das Thema der „Pfarrvikarin“ und „Pfarrhelferin“ zur Zeit eifrig diskutiert.

Der verdiente kath. Führer des Berner Jura, Dr. X. Jobin, ergriff bei diesem Anlass die günstige Gelegenheit, um gegen das noch immer in Kraft stehende ungeheuerliche Prozessionsverbot, selbst in ganz katholischen Gemeinden des Jura, vorzugehen. Er stellte den Antrag, die Erlaubnis von Prozessionen in die Kompetenz der Gemeinderäte zu stellen. Der Kommissionsreferent modifizierte, in übrigens wohlwollenden Worten, den Antrag dahin, das er zunächst dem Regierungsrat zu weiterem Bericht unterbreitet werde, welcher Auffassung der Rat sich anschloss. Wo die Toleranz für das Katholische anfangen sollte, hört eben der „Fortschritt“ auf.

Das Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten, das dem urchristlichen und katholischen Grundsatz „mulier taceat in ecclesia“ und der wesentlichen Verfassung der katholischen Religion widerspricht, sollte schon vom Standpunkte der Parität aus, die einer staatlich anerkannten Konfession nicht Einrichtungen aufnötigt, die ihrer Verfassung widersprechen, nicht auf katholische Pfarreien ausgedehnt werden. V. v. E.



Rezensionen.

Breviere.

Die neuen Regensburger-Breviere. Vierbändiges Brevier in 12°. Uebersicht: Nr. 1 in schwarzem Leder mit rotem Schnitt Mk. 47; Nr. 2 in schwarzem Leder mit Goldschnitt Mk. 51.50; Nr. 3 in echtem schwarzem Chagrin mit Rotschnitt Mk. 52.50; Nr. 4 in echtem schwarzem Chagrin mit Goldschnitt Mk. 57; Nr. 5 in echtem schwarzem Chagrin mit Kanten- und Deckenvergoldung und Goldschnitt auf rotem Untergrund Mk. 62; Nr. 6 in echtem russischem Juchten mit Kanten- und Deckenvergoldung und Goldschnitt auf rotem Untergrund (vorläufig nicht lieferbar); Nr. 7 in echtem feinstem Saffian (schwarz, rotbraun oder dunkelgrün), sonst wie Nr. 6, Mk. 78. Sämtliche Einbände haben biegbaren Rücken und abgerundete Ecken am Schnitt. Ein Futteral in echt Chagrin mit Klappe, für einen Band Mk. 6.50. In dieser 12° Brevierausgabe sind die Gebetstexte des Ordinariums bei jeder Ferie des Psalteriums wiederholt; ausserdem enthält diese Ausgabe eine grosse Menge weiterer Bequemlichkeiten für den Brevierbeter. Zur Aufklärung diene hiemit, dass absichtlich das Leder nicht auf die Brevierdeckel fest aufgeklebt, sondern locker darüber gespannt wird; hiedurch wird der Ledereinband dauerhafter erhalten, da der Leim, auch bei Verwendung der allerbesten Sorte, mit der

Zeit von innen das Leder angreift und spröde macht. Durch die lockere Spannung wird ausserdem die Biegsamkeit des Einbandes wesentlich erhöht und eine Krümmung oder ein Verziehen der Buchdeckel vermieden.

Das neue Pustetsche Brevier zeichnet sich aus durch einen ungemein klaren, dem Auge wohltuenden, auch bei ungünstigerem Lichte noch leicht lesbaren Druck auf feines gelblich weisses Papier. Die Zwischenräume der einzelnen Absätze und Abteilungen geben dem Ganzen eine ungemein praktische Uebersicht und verleihen den einzelnen Teilen eine leichte Auffindbarkeit. Jede Seite des Breviers wirkt auch ästhetisch anziehend. Die reichen Wiederholungen der Rubriken, Responsorien und der Gebetstexte des Ordinariums sind jedem Beter sehr willkommen und vermindern das zerstreute Auf- und Zurückschlagen. Die lectiones contractae der Feste für allfällige Simplification sind bei jedem Feste des Propriums unmittelbar eingefügt. Eine Reihe von kleinen Beigaben können vom Beter, der es wünscht, zugleich benützt werden, um das Aufschlagen noch mehr zu beschränken. Ganz kurze Synopsen Psalmorum et Cantorum bieten einen gedrängten inhaltlichen Ueberblick zu den Psalmen. — Dieses Pustetsche Brevier in 12^o ist eine wahre typographische Musterleistung, eine Ausgabe, an der jeder Beter Freude haben wird.

Auch das vierbändige Brevier in 18^o ist zu den Preisen von Mk. 36—50 eine treffliche Ausgabe, ebenso das vierbändige Miniaturbrevier. Zu den beiden grösseren Ausgaben in 18^o und 12^o sind die Proprien vieler Bistümer zu beziehen und zugleich mit dem Brevier je in einem Bande erhältlich. Die Breviere enthalten auch vier schöne, würdige Titelbilder und Buchschmuck von Fr. Max Schmalz C. Ss. R. Wir empfehlen die Pustetschen Breviere auf das wärmste. A. M.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Vakante Seelsorgs-Stellen:

Kaplanei in Zurzach, Aargau. (Besoldung Fr. 2400 und eigene Wohnung.)

Vikariat in Allschwil, Baselland.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 11 Cts. Vierteljähr. Inserate: 17 Cts.
Halb " : 13 " Einzelne " : 22 "
* Beziehungsweise 26 mal. * Beziehungsweise 13 mal.

Bitte für eine kathol. Volksbibliothek

In der hiesigen armen Pfarrei ist die Gründung einer kathol. Volksbibliothek dringendes Bedürfnis. Da aber die Mittel dazu gänzlich fehlen, bittet der Seelsorger die hochw. Confratres um Ueberlassung geeigneten gediegenen Lesestoffes oder um eine kleine Geldspende zu diesem Zwecke. Duggingen, Kt. Bern.

Dr. Xaver Schmid, Pfarrer.

Gläserne Messkännchen

mit und ohne Platten liefert Anton Achermann
Stiftsakristan, Luzern.

Gesucht
in ein Landpfarrhaus eine
Haushälterin
Offerten unter Chiffre S. R. an
die Expedition.

Aufrichtiger arbeitssamer Jüngling
sucht Stelle als

Sakristan

Auskunft erteilt die Expedition
dieses Blattes.

Leokrigen

aus Stoff hat wieder vorrätig
ANTON ACHERMANN, Stiftsakrist.
Kirchenartikelhandlung, Luzern.

J. E. Hagen:
Die christliche Jungfrau.
P. Stephan Bärlocher:
Leitstern für Eheleute.

Pfarrer Widmer:
Der kath. Bauer.
Elternsegen.

J. Stuber:
Jünglingsfreund.
S. Stillger:
Der Vater.

Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

HARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM
sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM
mit edlem Orgelton v. 49—2400 Mark.
HARMONIUM
auch v. Jederm. ohne Notenk. 4st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Päpstl. Hoff., Fulda, 194

Anmeldungen sind bis zum 9. Dezember nächsthin an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 27. November 1916.

Die bischöfliche Kanzlei.

Bei der bischöflichen Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Bonfol Fr. 10, Tobel 36, Schönlholzersweilen 11, Littau 17.50, Bischofszell 100, Wettingen 57.50, Jonen 10, Allschwil 7.
2. Für das hl. Land: Menzberg Fr. 13.50, Luzern (Hofk.) 165.
3. Für den Peterspfennig: Solothurn Fr. 3, Luzern (Hofk.) 106.
4. Für das Priester-Seminar: Menzberg Fr. 13, Luzern (Hofk.) 160, Jonen 10.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 27. November 1916.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a) Ordentliche Beiträge.

Uebertrag Fr. 62,966.10

Kt. Aargau: Rohrdorf 100; Lunghofen, Hauskollekte 470; Zufikon 31; Kaiseraugst 85; Jonen 150	„	836.—
Kt. Luzern: Root, Kirchenopfer 800; Marbach, a) Hauskollekte 418.40, b) Einzelgaben 181.60; Inwil a) Hauskollekte 420, b) 3 Spezielle Gaben à 50, 150	„	1,970.—
Kt. Nidwalden: Emmetten, Opfer in der St. Anna-Kapelle Schöneck 20; Hergiswil 245	„	265.—
Kt. Obwalden: Kerns, Gabe von Ungenannt 50; Sarnen, Beitrag der HH. Professoren u. Studenten des Kollegiums 150	„	200.—
Kt. Schwyz: Ingenbohl, löbl. Institut	„	120.—
Kt. St. Gallen: St. Gallen, Gabe von Z. L. 25; Masetrangen 50; Tübach, a) Hauskollekte 275, b) Gabe vom löbl. Kloster St. Scholastica 50	„	400.—
Kt. Thurgau: Arbon II. Rate 100; Sirmach 800	„	900.—
Kt. Wallis: Kippel-Lötschen 10; Saas-Fee 140	„	150.—
Kt. Zürich: Bülach	„	52.—
Ausland; Se. Gnaden Abt Alfons v. Stift Muri-Gries	„	200.—

Total Fr. 68,059.10

b) Ausserordentliche Beiträge.

Uebertrag Fr. 58,111.40

Kt. St. Gallen: Vergabung v. Ungenannt in Benken mit Nutznissungsvorbehalt	„	1,000.—
Vergabung von Ungenannt aus dem Bistum St. Gallen	„	1,000.—

Total Fr. 60,111.40

Zug, den 27. November 1916.

Der Kassier (Postcheck VII 295): Alb. Hausheer, Pfarr-Resig.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.10 pro Zeile
Ab 1. Juli 1916 10% Aufschlag für neue Aufträge.
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
Inseraten - Annahme spätestens Dienstag morgens.

Arosa Hotel Pension
GENTIANA
Kleineres Haus I. Ranges empfiehlt sich d. H.H. Geistlichkeit, sowie Eltern zur Aufnahme erholungsbedürftig. junger Leute. Pensionspreis von Fr. 8.50—14. Referenz: Kath. Pfarramt Arosa.

Tabernakel

Kassaschränke H45Lz
feuer- und diebsicher, sowie jede Art
Kunstschlosserarbeit
erstellt für jeden Bedarf

L. Meyer-Burri

Kunstschlosserei, Kassafabrik
Vonnattstrasse 20 Luzern.
Gefl. genau auf Firma acht en

Carl Sautier & Cie.

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfehlen sich für alle ins Bankfach
einschlagenden Geschäfte.

Schreibpapier in jeder Qualität bei
Räber & Cie.

Standesgebetsbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück!

Jugendglück!

Das wahre Eheglück!

Himmelsglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Louis Ruckli

Goldschmied

Luzern Bahnhofstrasse 10

empfehlen sein best eingerichtet. Atelier
Uebernahme von neuen kirchlichen
Geräten in Gold und Silber, sowie
Renovieren, Uergolden und Uersilbern
derselben bei gewissenhafter, solider
und billiger Ausführung.

**Kunst-
gewerbliche
ANSTALT
GEBR.
GIESBRECHT
- BERN -**
Helvefiasstr.
Teleph. 1897

Abt. I
Glasmalerei
Kunstverglasung
WAPPEN
Salonfenster
etc.

Abt. II
Glasschleiferei
Messingverglasung
SPIEGEL
Laden-Einrichtung
u. s. w.

**Pfarrer Widmers
Standesbücher**

ausgezeichnet durch ein päpstliches
Schreiben u. bischöfl. Empfehlungen

Die gläubige Frau
Der gläubige Mann
Die gläubige Jungfrau
Der gläubige Jüngling
In herbstlichen Tagen
Der kathol. Bauersmann
Die kathol. Bauersfrau
Die kathol. Arbeiterin
Der Schweizersoldat
Le Soldat Suisse
Der Aelpler

Durch alle Buchhandlungen
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln
Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.

MESSWEIN

stets prima Qualitäten

J. Fuchs-Weiss, Zug
beidigter Messweinflieferant.

J. H. 3191 B.

KURER & Cie. in Wil Kanton St. Gallen

Caseln	Anstalt für kirchl. Kunst empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten Paramente und Fahnen wie auch aller kirchlichen Ge- fässe, Metallgeräte etc. Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.	Kelche
Stolen		Monstranzen
Pluviale		Leuchter
Spitzen		Lampen
Teppiche		Statuen
Blumen		Gemälde
Reparaturen		Stationen

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente
liegt bei Herrn Anton Achermann, Stiftsakristan in
Luzern zur Besichtigung auf und kann zu unseren Original-
preisen auch dort bezogen werden.

Fr. 75,000
zu gewinnen

Ziehung unwiderruflich
22. Dezember 1916

Lotterie für ein Stadttheater in Sursee

4454 Treffer Fr. 75,000
3 à 10,000; 2 à 5000,
4 à 1000 usw., alles in bar.

Bei grössern Bezügen
hohen Rabatt in Losen
Lose à Fr. 1 zu beziehen

bei

Schweiz. Los- und Prämien-Obligationen-Bank
Luzern (PEYER & BACHMANN) Pifatusstrasse 7

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen

Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.

zu anerkannt billigen Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtsendungen zu Diensten.

Eine schöne Auswahl unserer Kirchenparamente kann stets
in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung Räder & Cie. in
Luzern besichtigt und zu Originalpreisen bezogen werden.

Das Schneideratelier

des

Missionshauses Bethlehem Immensee
liefert

Priester-Kleidungen

in jeder Form nach Mass bei vorzüglicher Ausführung.
Schöne Auswahl in schwarzen Stoffen. Bescheidene Preise.

Inserate haben sichersten Erfolg in der „Kirchenzeitung“

Luzern Hotel Mohren
Kapellgasse 8

Empfiehl sich der Hochw. Geistlichkeit bestens. Gelegenheit zur
Célébration vis-à-vis. Schöne Zimmer von Fr. 2.50 an. Gutgeführte
Küche. Reelle Weine. 3 Min. von Schiff und Bahnhof. **A. Leubin**

Infolge Todesfall sind aus dem Atelier für kirchliche Kunst
C. Glauner, Wil, freihändig zu verkaufen:
Verschiedene Statuen, Holzgeschnitzte Relief, Fronleichnam- und Haus
altar, Tabernakel, Crucifixe, Rahmen, Gemälde etc. Zur nähern Auskunft
ist gerne bereit **Frau Wwe. Glauner-Zeller**

Alle von Pfarrer Künzli empfohlenen

Alpenkräuter und Teesorten:

St. Benediktskraut, Arnika, Professorentee, Hustentee, Magentee, Blut
reinigungstee, Rheumatee, sowie Farnkissen, gegen Rheumatismus, etc. etc
liefert in vorzüglicher Qualität das

Frauenkloster Maria-Rickenbach (Kt. Nidwalden)

Alle in der „Kirchenzeitung“

und anderen katho-
Zeitungen und Zeit-
schriften empfohlenen
Bücher sind prompt

zu beziehen durch die
Buch- und Kunsthandlung **Räder & Cie., Luzern.**